

Entsolidarisierung der Gesellschaft?!

Bernhard Laux

Gesellschaften fertigen von sich selbst und in sich selbst Beschreibungen an. „Ellbogengesellschaft“ und ähnliche auf Egoismus, mangelnde Rücksichtnahme und Entsolidarisierung verweisende Beschreibungen gehören dabei zu den gängigen Etiketten, die sich die gegenwärtige Gesellschaft gerne aufklebt. So positiv sieht sich unsere Gesellschaft also nicht. Und kirchlich stimmen wir dieser Diagnose natürlich gerne zu – Solidarität ist immer zu wenig.

Aber ist unsere Gesellschaft weniger solidarisch als früher oder vielleicht nur anders solidarisch? Ich denke, diese Frage sollte man nicht schon von vorn herein für entschieden halten, sondern versuchen, sie zu differenzieren und genauer hinzuschauen.

Erster Zugang: Wertewandelsforschung

Helmut Klages, der selber als großer Pessimist des Wertewandels angefangen hat, sah durch das Schwinden der Pflicht- und Akzeptanzwerte und den Aufstieg der Selbstentfaltungswerte die Einfügungsbereitschaft und Sozialfähigkeit des Menschen in Frage gestellt. „Wo sich der aktuelle Wertewandel dezidiert durchsetzt, führt er also zur Indifferenz oder zur Unzuldsamkeit im Hinblick auf vieles, was für das ‚Gemeinwohl‘ erforderlich ist“¹, schrieb er 1984.

Seit längerer Zeit ist seine Position sehr viel optimistischer. Er hat zum einen in seiner Konzeption berücksichtigt, dass Selbstentfaltung nicht egoistisch konzipiert werden muss, sondern ausgeprägt sozial orientiert sein kann. Er sieht zum anderen den Zenit des hedonistischen Materialismus – der nie ein Mehrheitsphänomen war – überwunden und die aktuellen Tendenzen durch Wertsynthesen gekennzeichnet.²

- Die These einer „Entsolidarisierung“ lässt sich von der Werteforschung her nicht ohne weiteres belegen. Die Deutschen haben sich nicht zu einem Volk von Hedonisten und Egoisten entwickelt. Jedoch ist erkennbar, dass ein solches Wertmuster möglich geworden ist und von einer relevanten Gruppierung von etwa einem Viertel der jungen Erwachsenen vertreten wird. So kann man vielleicht festhalten: Egoismus ist möglich, aber nicht „normal“ (d.h. kein Mehrheitsphänomen).

Zweiter Zugang: Individualisierungsthese

Ulrich Becks Individualisierungsthese, die populärwissenschaftlich häufig als Individualismusthese missverstanden wird, sagt zunächst nichts über das Solidaritätsniveau der modernen Gesellschaft aus. Ja, Ulrich Beck legt Wert darauf, nicht von einem Solidaritätsverlust, sondern eher von einem Solidaritätswandel zu sprechen.

Er sieht Individualisierung durch drei Momente gekennzeichnet:

1. die „Freisetzungsdimension“, die sich auf die Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen bezieht;
2. die „Entzauberungsdimension“, die den Verlust von traditionellen Gewissheiten im Hinblick auf Glaube, Handlungswissen und leitende Normen beschreibt;
3. die „Kontroll- bzw. Reintegrationsdimension“, die auf eine neue Art der Einbindung, ja der „Standardisierung“ abhebt, die weniger innerlicher als vielmehr äußerlicher Art ist. Prototypisch dafür ist die Marktabhängigkeit der Lebensführung.³

Indem die Gewissheit verloren geht, wie zu Handeln ist, zwingende Vorgaben schwinden und die Einbindung in soziale Gemeinschaften, die ein traditionsorientiertes und gemeinschaftsbezogenes Handeln ermöglichen aber auch einfordern, schwä-

cher wird, ist der Einzelne in seinen Handlungsoptionen in die Freiheit gesetzt – soweit die äußeren Standardisierungen ihm Spielraum lassen.

- Im Blick auf die Solidarität bedeutet das: Die traditionale Gesellschaft hatte in ihre Vorgaben und Institutionen eine Balance von Eigeninteresse und Solidarität fest eingebaut. Wenn man sich verhielt, wie die Institutionen es vorgaben, war der Solidarität im Großen und Ganzen genüge getan. Mit dem Verlust der traditionellen Vorgaben und der festen Bindungen nehmen die individuellen Handlungsspielräume im Blick auf Solidarität und Eigeninteresse zu. Solidarität wird zur Angelegenheit der individuellen Entscheidung, zu einer Frage der Persönlichkeit und ihrer Haltungen. Zugleich ist offener, wem gegenüber Solidarität zu üben ist. Solidarität wird dadurch nicht unbedingt weniger, aber sie wird möglicherweise selektiver und weniger verlässlich und erwartbar.⁴
- Diese „Individualisierung“ der Solidarität stößt an Grenzen, wo Solidarität den Nahbereich überwinden muss. Wo der Einzelne sich die Probleme dieser Welt als moralische Probleme „anzieht“, ist er (überspitzt formuliert) für alles – weil alles mit allem irgendwie zusammenhängt – und für nichts – weil alles mit allem irgendwie zusammenhängt – verantwortlich. „Bei gleichzeitiger Versenkung in die Unbedeutendheit wird er auf den scheinbaren Thron des Weltgestalters gehoben.“⁵

Dritter Zugang: System und Lebenswelt

Jürgen Habermas hebt darauf ab, dass sich die moderne Gesellschaft nicht mehr durchgängig als Lebenswelt verstehen lässt, sondern in sie „Systemzusammenhänge“ einziehen. „System“ und „Lebenswelt“ unterscheiden sich dadurch, dass in der Lebenswelt eine Koordinierung von Handlungsorientierungen auf der Grundlage normativer, kulturell abgesicherter Übereinstimmung stattfindet, während in systemischen Zusammenhängen Handlungskoordination „über die funktionale Vernetzung von Handlungsfolgen“⁶ geschieht. „Entsprachlichte Kommunikationsmedien“ wie Geld oder Macht sorgen dafür, dass sich die passende Handlung anschließt. Sie ermöglichen die Verknüpfung von Interaktionen zu höchst komplexen Netzen, ohne dass diese von den einzelnen Handelnden überschaut, so gewollt

und als Ganzes verstanden werden müssten oder könnten. Die Strukturen systemischer Verhältnisse entwickeln sich „hinterrücks“.

Während in lebensweltlichen Institutionen subjektiv gemeinter Sinn und Sinn der Institution zusammengehalten sind, können im System subjektiver und objektiver Sinn von Handlungen auseinander fallen. Was sich aufgrund meiner individuellen wirtschaftlichen Handlung an Ergebnissen, Prozessen und Strukturen einstellt, ist in meinen Handlungen in der Regel nicht intendiert und nicht vorhersehbar.

Außerdem sind Handlungen, da es nicht auf die Intention ankommt, moralisch entlastet. Der Handelnde verfolgt legitimer Weise seinen individuellen Zweck und seinen individuellen Nutzen und handelt insofern eigeninteressiert. Die verschiedenen Vernetzungsprozesse über Geld und Markt können allerdings zu einem Ergebnis führen, das – so der Grundgedanke der Legitimation der Marktwirtschaft – durchaus dem Gemeinwohl dient. Adam Smith bringt den Gedanken in dem häufig zitierten Satz zum Ausdruck: „*Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers und Bäckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, dass sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen.*“⁷

- Im Blick auf die Fragestellung des Beitrags bringt der Systemgedanke die Erkenntnis ein, dass das Solidaritätsniveau unserer Gesellschaft nicht einfach im Blick auf die Intentionen der Handelnden diagnostiziert werden kann. Da sich bei geeigneter Rahmenordnung Solidarität auch „hinterrücks“ – durch eigennützige Handlungsintentionen hindurch – einstellen kann, ist bei der Beurteilung des Solidaritätsniveaus die strukturelle Ebene mit zu bedenken.

Vierter Zugang: „Ökonomischer Imperialismus“

Jürgen Habermas sieht die Ausdifferenzierung von Systemen aus der Lebenswelt nicht per se als problematischen Prozess an, sondern gesteht die höhere Leistungsfähigkeit für die materiellen Reproduktionsprozesse zu. Problematisch ist allerdings die „Kolonialisierung der Lebenswelt durch Systemimperative“: „In dem Maße wie das ökonomische System die Lebensform der privaten Haushalte und die Lebensführung von Konsumenten und Beschäftigten seinen

Imperativen unterwirft, gewinnen Konsumismus und Besitzindividualismus, Leistungs- und Wettbewerbsmotive prägende Kraft. Die kommunikative Alltagspraxis wird zugunsten eines spezialistisch-utilitaristischen Lebensstils einseitig rationalisiert.“⁸

Jürgen Habermas diagnostiziert die Tendenz, dass die Orientierung am eigenen Vorteil als Handlungsmuster aus dem Bereich des ökonomischen Systems in andere Lebensbereiche vordringt, die nach diesem Muster nicht funktionieren können, und dass es grundsätzlich die Wertorientierungen von Menschen prägt.

Damit sind pathologische Effekte verbunden. Allein die Vorstellung eines rein strategischen, nutzenmaximierenden Handelns innerhalb rechtlich geregelter Familienbeziehungen kann das anschaulich deutlich machen. Lebensweltliche Prozesse können nicht allein auf Geld oder Macht setzen, sondern brauchen die kommunikative Verständigung, die in den kognitiven, ethischen und ästhetischen Traditionen unserer Kultur ihren Interpretationshintergrund und die Verständigungsgrundlage findet, sich auf sie bezieht, sie in Anspruch nimmt und dabei verlebendigt und weiterentwickelt.

- Es kommt darauf an, die systemischen Mechanismen zu begrenzen und sie durch die Rahmenordnung so zu gestalten, dass sie lebensdienlich sind.

Fünfter Zugang: Globalisierung und Liberalisierung

Ökonomische Globalisierung führt dazu, dass die Nationalstaaten, die ehemals das Wirtschaftssystem durch Rahmenbedingungen lebensdienlich auszurichten versuchten, von Kontrolleuren des wirtschaftlichen Systems selbst zu Wettbewerbern im marktwirtschaftlichen Spiel werden. Sie konkurrieren untereinander um die wirtschaftsfreundlichsten Bedingungen - um die geringste Regulierung des Wirtschaftsprozesses.

- Die im Prozess der Domestizierung des Kapitalismus entwickelten Rahmenbedingungen, die den Wirtschaftsprozess in sozial verträgliche Grenzen bringen, zu einer halbwegs gerechten Verteilung von Einkommen und Vermögen beitragen

und die Schwächsten im Wirtschaftsprozess schützen sollten, sind immer weniger aufrecht zu erhalten.

- Zugleich ist offensichtlich, dass diese Tendenzen genutzt werden, um Machtverhältnisse in der Wirtschaft zu verschieben, Deregulierung voranzutreiben und Solidaritäts- und Transferniveaus abzusinken. Globalisierung und Neo-Liberalismus verbinden sich auf das Vorzüglichste.

Resümee

Als Deutungshintergrund kann man bei der für traditionale Gesellschaften typischen – aber auch für die Lebenswelt moderner Gesellschaft noch relevanten – weitgehenden Entsprechung von äußeren, normativen, institutionellen Erwartungen einerseits und inneren Haltungen und Kompetenzen andererseits ansetzen. Die Sozialordnung ist weitgehend in die Person internalisiert.

Mit der Individualisierung und „Deinstitutionalisierung“ verlieren Institutionen ihren relativ zwingenden Vorgabecharakter; Solidarität wird damit stärker auf personale Faktoren verwiesen (wie auch analog die Ehe stärker auf personale Qualitäten und das Christentum stärker auf persönliche Religiosität als früher angewiesen ist, seit die äußeren Stabilisierungselemente schwächer werden). Es kommt zu einer Personalisierung der Solidarität und dabei möglicherweise durchaus zu einem stärkeren Engagement der Einzelnen.

Auf der anderen Seite entsteht eine – relativ – personunabhängige Solidarität; der Solidaritätsbeitrag wird hier unabhängig von persönlicher Einstellung eingefordert, etwa in den sozialen Sicherungssystemen. Allerdings kann dieses System sich auf Dauer nur halten, wenn es auch von einer ideellen Zustimmung getragen wird.

Dieses System der verpflichtenden Solidarität scheint nun allerdings auf der kulturellen Ideenebene zunehmend in Frage gestellt. Prozesse der Globalisierung und Ökonomisierung mit ihrem Druck auf die nationalen Rahmenordnungen der Wirtschaft gehen eine unheilvolle Allianz mit neoliberalen Ideen ein. Dadurch wächst der Druck hin zu einem Abbau struktureller Solidarität.

Letztlich geraten mit dieser solidaritätskritischen geistigen Tendenz aber auch die personalen Solidaritätspotentiale unter Druck. Oder anders ausgedrückt: das Solidaritätspotential der Bürger wird nicht

ausgeschöpft, sondern abgebaut. Und wenn wir davon ausgehen, dass Solidarität Lebensmöglichkeiten schafft und ausweitet, dann bleibt festzuhalten: Wir leben nicht über unsere Verhältnisse, sondern unter unseren Möglichkeiten.

Die Aufgaben der Kirche in dieser Situation sehe ich erstens darin, in den öffentlichen Debatten die Notwendigkeit der Balance von Individualität und Sozialität zu verdeutlichen, die lebensermöglichende Bedeutung der Solidarität hervorzuheben und die Deformationen zu benennen, die entstehen, wenn der Mensch sich wirklich als homo oeconomicus versteht. Sie kann zweitens verdeutlichen, dass das Bemühen um Solidarität nicht letzten Endes doch zum Scheitern verurteilt, sondern in der Solidarität Gottes mit den Menschen geborgen ist. Drittens kann und muss Kirche ein Ort sein, in der die Solidarität, von der wir leben, in intensiver Weise in ihrem Inneren und nach Außen praktisch verwirklicht wird.

-
- ¹ Klages, Helmut: Wertorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen. Frankfurt/Main 1984, 48.
 - ² Vgl. Klages, Helmut: Brauchen wir eine Rückkehr zu traditionellen Werten? In: Aus Politik und Zeitgeschichte 29/2001, 7-14.
 - ³ Vgl. Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/Main 1986, 206ff.
 - ⁴ Vgl. auch Laux, Bernhard: Ehe und Familie im Prozess kulturellen Wandels. In: Niels Goldschmidt u.a. (Hg.): Die Zukunft der Familie und deren Gefährdungen. Münster 2002, 31-45, 39f.
 - ⁵ Beck, Ulrich: Risikogesellschaft, 217.
 - ⁶ Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns. Band II. Frankfurt/Main³ 1985, 226.
 - ⁷ Smith, Adam: Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen. Hrsg. und übersetzt von Horst Claus Recktenwald. München 1978 (1776), 17.
 - ⁸ Habermas, Jürgen, 480.